

wenn die Frauen sich selbst sexuell stimulieren wollten, bevor sie sich einen Mann nahmen. Es ist ein Tanz, den ursprünglich nur Frauen für Frauen tanzten. Männer waren davon ausgeschlossen. Leider ist er seit ein paar Jahrzehnten nun auch zum „Männer-amusement“ geworden. — Aber, was für ein Gedanke, selbst Bauchtanz zu üben; statt ihn einzuziehen, den verpönten Bauch endlich zu zeigen, damit zu spielen, ihn zu bewegen, damit zu tanzen! Übrigens, auf Frauenfesten gibt's schon die eine oder andere, die ihn von Türkinnen gelernt hat und zur Freude aller vorführt.

Ja, das Kapitel über den Bauchtanz hat mir besonders gut gefallen. Es gibt noch viele andere Kapitel, über die ich genau so begeistert schreiben möchte.

Weitere Kapitel zeigen, wie Frau Selbsterfahrungsgruppen machen kann, sprechen die Konkurrenz, Beziehungen, Eifersucht, Partnerwahl, Zorn und Sexualität, Menstruation, Abtreibung, Schwangerschaft und Kinderhaben an. Jedes Kapitel gibt Anregungen, stellt Fragen und die Übungen sind mit Zeichnungen illustriert. Auf behutsame, fast zärtliche Weise bringt Anne uns auf einen Weg, uns mit uns selbst zu befassen, zeigt uns Hilfsmittel wie das Atmen, Zentrieren, Gespräche mit uns selbst.

Anne sagt: „Ich glaube es ist für Frauen sehr wichtig, daß sie anfangen, ihren Körper als mächtig und nicht als schwach zu empfinden.“

Das ganze Buch liest sich deshalb

auch leicht und spannend, weil nie ein belehrender Ton auftaucht oder frau das Gefühl bekommt — diese Anne weiß alles, sie ist der große Guru. Zu vielen Techniken und Therapiearten hat sie Gespräche mit anderen Frauen geführt, die auf diesen Gebieten besonders viel Erfahrung haben. Außerdem verweist sie oft auf Bücher, die das jeweilige Thema noch gründlicher behandeln. Wichtig scheint mir auch, daß das Buch so gut übersetzt wurde, daß es nichts verliert, sondern ganz lebendig und nah bleibt.

Nun ist es ja so, daß wir fast alle das Thema „Therapie“ mit spitzen Fingern anfassen, etwa wie ein schmutziges Tuch. Wir wollen damit eigentlich nichts zu tun haben. Aus den USA wissen wir, daß dort alle und jeder einen Therapeuten haben. Insgesamt finden wir das alles ziemlich überkandidelt und „nur für Kranke“.

Wenn wir diese Vorurteile aber mal beiseite lassen und dieses Buch verstehen als einen Spaziergang durch verschiedene Möglichkeiten der Selbstwahrnehmung, Selbsterfahrung oder Selbstfindung, wenn wir uns vorstellen können, daß es in uns Energien und eine Stärke gibt, die wir noch nicht kennen, weil bisher unsere ganze Erziehung und Umwelt uns in unserer Frauenrolle klein und schwach gehalten hat und halten will, dann ist dieses Buch der allerbeste Weg, einen solchen Prozeß zu erfahren, oder — nur neugierig darauf — damit anzufangen.

Die Übungen können allein oder in

Gruppen gemacht werden. Ich selbst habe mich jetzt mit anderen Frauen verabredet, einige Übungen aus dem Buch gemeinsam zu versuchen. Jede Frau kann sich aus der Vielzahl der aufgezeigten Wege das aussuchen, was ihr am besten gefällt.

Einen bestimmten Weg, z.B. das Atmen, zu gehen, ist genauso möglich, wie alle Übungen zu machen. Mir selbst geht es so, daß es Kapitel gibt, mit denen ich nicht so viel anfangen kann, die mich nicht sonderlich interessiert haben, z.B. die Wahl eines Therapeuten oder Partnerschafts- und Familientherapie. Aber das trifft nur für mich zu, andere Frauen werden vielleicht meine Begeisterung für den Bauchtanz nicht teilen.

Außerdem ist es nicht so, daß frau das Buch liest und gleich ein neuer Mensch ist. So was gibt es nicht. Das Buch hat auch nicht diesen Anspruch. Anne sagt: „Ich schreibe für Frauen, weil ich eine Frau bin und dir sagen kann, welche Hilfsmittel mir genützt haben.“

Und — wenn „das Aufrechterhalten von Gefühlsblockaden deiner gegenwärtigen Tätigkeit Energie entzieht“ — warum dann nicht mal versuchen, diese Energie freizusetzen? Es tut nicht weh, es kostet nichts, wir können dabei die Treppe zu uns selbst nur rauffallen...

Gudula Lorez

Anne Kent Rush *GETTING CLEAR* — ein Therapie-Handbuch für Frauen, Verlag Frauenoffensive, München. 303 S., DM 20,-, übersetzt von Helga Triendl, München.

Mit diesem Thema befaßten sich 35 verschiedene Vorträge auf einer im April abgehaltenen Tagung in New York.

Die Antwort der Referentinnen auf die Frage nach einem weiblichen Sprachstil war ein eindeutiges Ja. Sie untersuchten einmal, wie die Medien (Buch, Zeitschrift, Fernsehen) Frauen reden lassen, zum anderen, wie Frauen wirklich reden und einen eigenen Sprachstil entwickeln. Aus der Vielzahl der Informationen will ich drei Beiträge hervorheben, die mir besonders interessant schienen.

Robin Lakoff von der University of California in Berkeley sprach über die psychologische Bedeutung eines weiblichen Sprachstils. Von Frauen werde erwartet, daß sie anders reden als der Mann, in einer Weise, die wir mit den Verhaltensformen „höflich“, „unterwürfig“, „Anerkennung heischend“, „unsicher“ umschreiben können. Frauen, die sich dieser gesellschaftlichen Norm angepaßt haben, machten mehr Fragesätze (Beispiel: „Meinst du nicht, daß es schon spät ist?“ wenn sie wirklich meint „ich

Gibt es eine Frauensprache?

will jetzt nachhause gehen“), und legen damit die Verantwortung für die Entscheidung auf den Gesprächspartner. Ein unterwürfig-höflich-hilfloser Sprachstil ist dann ungesund, sagt Lakoff, wenn er formelhaft angewandt wird und weder dem dahinterliegenden Empfinden noch der gegebenen Situation entspricht. Diese vorgetäuschte Hilflosigkeit werde von Männern einerseits gefördert, andererseits als manipulativ ausgelegt. Da es Frauen aber in ihrer Machtlosigkeit wehrt war und ist, auf direktem Wege etwas zu erreichen, werden sie auch in ihrer Sprache in diesen manipulativen Stil gedrängt.

Eine heiser-flüsternde Stimme à la Jacqueline Onassis würde den Frauen als vorteilhaft suggeriert. Wenn Frauen auf dem sprachlichen Sektor mit Männern konkurrieren, dann müßten sie doppelt so korrekt sein, was der gegenwärtige Angriff auf die „-Ausprache der exponierten Fernsehpersönlichkeit Barbara Walters zeige. Männern würde so etwas

nachgesehen. Frauen würden zu Hüterinnen sprachlicher Reinheit und Präzision gemacht, nicht, weil Reinheit und Präzision und korrekte Grammatik in den USA gesellschaftlich geschätzt, sondern gerade, weil sie für unwichtig gehalten werden. Weil von der Warte der dominierenden Schicht, die einen Männerstil spricht, und sich als das Maß aller Dinge, alles Erstrebenswerten, nimmt, Frauen und ihr Tun als sekundär angesehen werden, ist auch der Frauenstil in allen seinen Manifestationen abgewertet.

Sprachstil muß im Zusammenhang von Verhalten und Tun gesehen werden. Gaye Tuchman vom Queens College, New York, ist in ihrem Referat „Die symbolische Vernichtung der Frau in den Massenmedien“ der Frage nachgegangen, welche weiblichen Modelle Fernsehen und Zeitschriften dem Publikum darbieten. Es werde gewöhnlich gesagt, Frauen regierten im Heim, und Männer regierten die Welt. Die Serienfilme am Fernsehen (soap operas) würden aber

Lesen Sie mal:

Bettina von Arnim

Eine weibliche Sozialbiographie aus dem 19. Jahrhundert. Zusammengestellt und kommentiert von Gisela Dischner
WAT 30. 192 Seiten. DM 9.50



Charles Fourier Aus der neuen Liebeswelt

Vorwort: Daniel Guérin. Ausgewählt und übersetzt von Eva Moldenhauer u. Marion Luckow
WAT 32. 208 Seiten. DM 9.50
Spekulative und praktische Bemerkungen zu neuer Sinnenlust.

M.-A. Maccocchi Jungfrauen, Mütter und ein Führer

Frauen im Faschismus
Politik 73. 112 Seiten. DM 7.50

Was kommt nach den Kinderläden?

Alternative Vorschulerziehung.
Hrsg. von Lutz von Werder
Politik 75. 192 Seiten. DM 11.50

G: Falconnet/N. Lefaucheur Wie ein MANN gemacht wird

Politik 70. 128 Seiten. DM 8.50



Frauenhäuser. Gewalt in der Ehe und was Frauen dagegen tun

Hrsg. von Sarah Haffner
WAT 25. 224 Seiten. DM 10.-

Wagenbach

meist den Ehemann als Problemlöser in Konflikt- und Entscheidungssituationen ausweisen. Während bei vielen Fernsehsendungen Frauen sich durch Unsichtbarkeit auszeichnen, treten in diesen Serienfilmen zu 49% weibliche Charaktere auf. Doch ihre Rolle sei trivialisiert und auf eine typisch „weibliche“ Sphäre abgedrängt. In der erfolgreichen Serie „Mr. Upstairs, Downstairs“ (im deutschen Fernsehen als „Das Haus am Eaton-Place“ bekannt) überwiegen zwar die Frauenrollen, doch was sind die Frauen? Hauspersonal! Bei den Darstellungen von Gewalttaten am Fernsehen – wobei Gewalt ein Machtverhältnis spiegelt – erscheinen häufiger Frauen als Opfer, und zwar meist die alleinstehende oder berufstätige Frau, selten die verheiratete „Nur“-Hausfrau.

Die Tragweite der Verfälschung der Realität und der Vorspiegelung von deformierten, einengenden Frauenrollen, zeigt eine fünfjährige Studie, die ergab, daß Kinder ihr Verhalten nach den Vorbildern am Fernsehen prägen. Kleine Mädchen wenden mehr Aufmerksamkeit den weiblichen als den männlichen Gestalten zu, schätzen weibliche Attribute höher, z.B. hübsch und attraktiv zu sein, im Gegensatz zu Jungen, die sich von der Stärke und Unabhängigkeit der männlichen Charaktere beeindruckt lassen. Das Fernsehen beeinflusst auch Kinder in ihrer Wertschätzung bzw. Abwertung von Geschlechterrollen und des jeweiligen männlichen und weiblichen Sprachstils.

Wie wenig nicht nur Fernsehen und Zeitschriften, sondern auch die uns überlieferte Literatur und Geschichte sich für die Frau als Individuum interessieren, zeigte Annette Kolodny von der University of New Hampshire auf. Sie hat zwei Jahre lang quer durch Amerika Archive nach Tagebüchern und Briefen von Frauen an Frauen durchsucht, um vom Schicksal von Frauen der Kolonialzeit zu erfahren, ihre „Sprache“ zu entdecken. Die männlichen Einwanderer, deren Zeugnisse und sprachliche Schöpfungen uns in Bibliotheken leicht zugänglich sind, stellten die amerikanische Wildnis oft in ein sexuelles Spannungsverhältnis. So übertrugen sie die Unberührtheit der Landschaft in die sprachliche Symbolik einer Jungfrau, die erobert wird, oder einer Mutter, bei der der Einwanderer Geborgenheit sucht. Wie aber empfand die Frau diese Landschaft? Nie, so stellte Kolodny aus hunderten von Schriftstücken fest, die vor ihr kaum jemand beachtet, geschweige denn ausgewertet hatte, schrieben diese Frauen der Landschaft ein menschliches Geschlecht zu. Während Männer von der Wildnis als paradiesischer Gartenlandschaft träumten, sich in sie verloren, sie eroberten, empfanden die Frauen die Wildnis als erdrückend. Da sie von Anfang an kein

Paradies erwarteten, verwarfen sie die Wildnis und wandten ihre Gedanken dem selbstbepflanzten Garten zu: den Blumen, dem Gemüse, den Kräutern.

Das andersgeartete Verhältnis der Frau zur Natur leitet Kolodny davon ab, daß Frauen die Traumvorstellungen, die Lust und Befriedigung, von denen die Männer angetrieben wurden, nicht zugänglich waren. Die männlichen Abenteurer, die in die Neue Welt kamen, sahen nicht nur einen ganzen Kontinent, der ihnen zur Eroberung dargeboten wurde, sondern ein weites Feld, auf das sie ihre grandiosen, ungehemmten Phantasien projizieren konnten. Kolodny sucht die Verbindung zwischen diesen phantastischen männlichen Denkstrukturen und der folgenden Vergewaltigung, sprich Ausbeutung, der Natur, die bis in das Amerika des 20sten Jahrhunderts reicht. Frauen war es sowohl rechtlich als auch metaphorisch verweigert, sich Landschaft anzueignen und sie nach ihrem Gutdünken zu verändern. In ihrer sprachlichen Ausdrucksweise, die ihr Verhalten spiegelt, waren sie realistischer, bodenständiger als die Männer mit ihren Eroberungsträumen. Sie sahen, empfanden, und beschrieben daher die Welt um sich herum anders als die Männer. Pionierfrauen, die mit den Karawannen westwärts zogen, verweilten häufiger in ihren Berichten bei den Blumen, die sie entdeckten, bei den Toten, die sie auf der Strecke begruben, bei den unerhörten Strapazen der Reise. Da das Vieh so wertvoll für das Überleben der Pioniere war, wurde es teilweise in den Gespannen überland gefahren, während die Frauen und Kinder die Tausend und mehr Meilen meist zu Fuß zurücklegten. Eine Frau, die um das Wohl ihrer Kuh mehr besorgt war als um ihr eigenes, schließt ihren Bericht unvermittelt mit dem Ausruf „Wenn das Leiden der Frauen erst einmal verkündet wird, dann lernen wir die wahre Geschichte kennen.“

Auf der Spur nach diesem Leiden und Tun der Frauen entdecken wir auch ihre Sprache. Da die Art und Weise, wie wir etwas sehen, wie wir etwas benennen, zum großen Teil kultur'ell bedingt ist, und da Frauen innerhalb einer Kultur ein anderer Platz zugewiesen wird, muß ihr Sehen und Benennen also auch anders geartet sein als das der Männer. Die Tagung in ihrer Gesamtheit hat mir gezeigt, wie wichtig es für ein weibliches Selbstverständnis und für die Rückgewinnung der Geschichte der Frau ist, dieser frauenspezifischen Erfahrungs- und Ausdrucksweise nachzuspüren.

Theresia Sauter-Bailliet

Lit.:

Robin Lakoff, „Language and Woman's Place“ (New York: Harper Colophon Books, 1975); Annette Kolodny, „The Lay of the Land“ (Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1975).